Welche Kinderbücher sind gut? Der große Kinderbuch-Check

geschrieben von Redakteur | November 17, 2026



Was Kinder begeistert und ihrer Entwicklung guttut: Zehn Kriterien helfen Eltern und Fachkräften, passende Bücher zu finden und ungeeignete auszusortieren

Es gibt Kinderbücher, die Erwachsene sofort begeistern. Künstlerisch anspruchsvolle Illustrationen, eine wichtige Botschaft, pädagogisch wertvoll von der ersten bis zur letzten Seite. Ein Buch, das eigentlich in keinem Kinderzimmer fehlen dürfte. Das Kind sieht das anders. Nach drei Seiten klappt es das Buch zu und holt zum vierzehnten Mal die Geschichte vom Bagger. Der fährt in eine Baugrube, lädt Sand auf und kippt ihn wieder ab. Ende der Geschichte. Jedenfalls für Erwachsene. Für das Kind ist es offenbar Weltliteratur.

Und nun? Sollten Eltern darauf bestehen, dass der Nachwuchs

endlich etwas Anspruchsvolleres betrachtet? Oder könnte es sein, dass der kleine Bagger etwas richtig macht, was dem pädagogisch hochgelobten Bilderbuch nicht gelingt? Tatsächlich steckt hinter dieser alltäglichen Szene eine grundlegende Frage: Was macht ein Kinderbuch zu einem guten Kinderbuch? Die Antwort ist weniger selbstverständlich, als viele Erwachsene glauben. Denn ein Buch kann noch so sorgfältig gestaltet sein – wenn es das Kind nicht erreicht, bleiben seine Möglichkeiten weitgehend ungenutzt.

Kinder möchten entdecken, verstehen, staunen und lachen. Sie möchten sich in Geschichten wiederfinden, Neues kennenlernen und manchmal einfach nur erleben, dass ein Bagger zum vierzehnten Mal seine Ladung abkippt. Dabei geht es um mehr als Unterhaltung. Interesse und Freude können die Aufmerksamkeit, die Ausdauer und die Bereitschaft fördern, sich wiederholt mit einer Sache zu beschäftigen. Und gerade diese wiederholte Beschäftigung eröffnet Gelegenheiten zum Lernen. Das beste Kinderbuch ist deshalb nicht unbedingt dasjenige, das Erwachsene für besonders wertvoll halten. Es ist eines, das zum Entwicklungsstand des Kindes passt, seine Neugier weckt und ihm neue Entdeckungen ermöglicht.

Der Bilderbuchkünstler Helmut Spanner hat diesen Gedanken treffend formuliert: „Wichtig ist, woran ein Kind Spaß haben könnte und nicht, was ein Erwachsener unter Spaß versteht.“ Der Satz stammt aus seinem Buch *Rund ums Pappbilderbuch* und sollte eigentlich über jedem Kinderbuchregal hängen. Denn er erinnert daran, dass nicht der Geschmack der Erwachsenen darüber entscheidet, ob ein Buch für ein Kind geeignet ist.

Aber woran lässt sich das erkennen? Wie müssen Bilder gestaltet sein, damit Kinder sie verstehen? Welche Geschichten sind in welchem Alter geeignet? Und wann sollte ein Buch besser aus dem Regal verschwinden? Die Entwicklungspsychologie liefert dafür konkrete Anhaltspunkte. Aus ihnen lassen sich zehn Kriterien ableiten, mit denen Eltern und pädagogische Fachkräfte Kinderbücher beurteilen können – ohne vorher ein

Studium der Entwicklungspsychologie absolvieren zu müssen.

Erst die Begeisterung, dann die Bildung?

Kinder sind keine kleinen Erwachsenen, denen man nur die richtigen Bildungsangebote vorsetzen muss. Sie entdecken ihre Umwelt aus eigenem Antrieb. Sie möchten verstehen, ausprobieren, wiederholen, staunen und manchmal einfach lachen. Ein gutes Kinderbuch kann all das ermöglichen. Dabei bedeutet Begeisterung nicht unbedingt, dass ein Kind vor Freude auf dem Sofa herumhüpft. Manchmal zeigt sie sich ganz leise: Ein Kind betrachtet minutenlang dieselbe Illustration, entdeckt einen winzigen Vogel im Hintergrund, fragt, weshalb der Fuchs traurig ist, oder besteht darauf, dass die Geschichte morgen noch einmal vorgelesen wird. Solche Reaktionen sind wertvolle Hinweise darauf, dass das Kind eine Beziehung zum Buch entwickelt.

Aus der Motivationspsychologie wissen wir, dass Interesse und das Gefühl, selbst etwas entdecken oder beeinflussen zu können, die Bereitschaft unterstützen, sich mit einer Sache zu beschäftigen. Die Selbstbestimmungstheorie der amerikanischen Psychologen Edward Deci und Richard Ryan beschreibt unter anderem, wie das Erleben von Autonomie und Kompetenz die intrinsische Motivation begünstigen kann. Auf die Buchauswahl übertragen bedeutet das: Kinder sollten nicht nur Empfänger gut gemeinter Bildungsangebote sein, sondern möglichst selbst entscheiden können, womit sie sich beschäftigen möchten. Wenn sie eine Geschichte interessiert, wenn sie etwas verstehen und selbst entdecken können, entstehen günstige Voraussetzungen für eine intensive Auseinandersetzung.

Daraus folgt allerdings keine einfache Formel. Ein Buch ist nicht automatisch gut, weil ein Kind es mag. Und ein zunächst unbeachtetes Buch ist nicht zwangsläufig schlecht. Vielleicht ist das Kind müde, vielleicht beschäftigt es gerade etwas

anderes oder es braucht einen zweiten Anlauf, um Zugang zur Geschichte zu finden. Trotzdem sollten die Interessen des Kindes bei der Auswahl mehr Gewicht bekommen als die pädagogischen Wunschvorstellungen der Erwachsenen. Wer Bücher ausschließlich danach aussucht, welche Fähigkeiten sie angeblich fördern, übersieht leicht das Wichtigste: Kinder sollen Freude daran entwickeln, sich mit Bildern, Geschichten und Sprache zu beschäftigen.

Ein gutes Buch muss zum Entwicklungsstand passen

Auf vielen Kinderbüchern steht eine Altersempfehlung: „Ab zwei Jahren“, „ab drei Jahren“ oder „für Kinder von vier bis sechs Jahren“. Das ist eine Orientierung, keine Gebrauchsanweisung. Kinder entwickeln sich unterschiedlich. Ein Dreijähriger kann bereits längeren Geschichten folgen, während ein anderes Kind desselben Alters lieber einzelne Bilder betrachtet und benennt. Ein Kind liebt fantastische Geschichten, ein anderes interessiert sich ausschließlich für Fahrzeuge, Tiere oder den Alltag auf dem Bauernhof. Entscheidend ist deshalb nicht allein das Geburtsdatum, sondern die Frage: **Was kann dieses Kind bereits verstehen – und was könnte es als Nächstes entdecken?**

Im ersten und zweiten Lebensjahr stehen häufig das Wiedererkennen vertrauter Gegenstände, das Verstehen einfacher Wörter und die gemeinsame Aufmerksamkeit im Vordergrund. Ein Bilderbuch mit einer gut erkennbaren Katze, einem Ball oder einem Löffel kann dafür genau richtig sein. Im zweiten und dritten Lebensjahr gewinnen einfache Handlungen und Beziehungen an Bedeutung. Kinder erkennen zunehmend, dass jemand etwas tut, dass eine Handlung Folgen hat oder dass eine Figur etwas möchte. Mit drei und vier Jahren werden Geschichten mit mehreren Ereignissen, einfachen Konflikten und überraschenden Wendungen interessanter. Kinder beginnen

zunehmend, über Gefühle, Absichten und Zusammenhänge zu sprechen. Ältere Kindergartenkinder können häufig komplexere Geschichten verstehen, über Motive nachdenken, Widersprüche entdecken und mit sprachlichem Humor spielen.

Das sind keine festen Entwicklungsstufen, die jedes Kind pünktlich durchläuft. Die Übergänge sind fließend, und die Unterschiede zwischen Kindern können beträchtlich sein. Hinzu kommt, dass Kinder Bücher nicht immer auf die Weise nutzen, die Erwachsene vorgesehen haben. Ein Zweijähriger kann sich für ein Bilderbuch interessieren, dessen Geschichte er noch gar nicht versteht, weil ihn einzelne Tiere oder Gegenstände faszinieren. Eine Vierjährige kann ein einfaches Pappbilderbuch lieben, weil es sie an frühere gemeinsame Vorlesestunden erinnert. Eine praktische Regel hilft trotzdem: Das Buch sollte dem Kind genügend Vertrautes bieten, damit es sich orientieren kann, und genügend Neues, damit es neugierig bleibt.

Helmut Spanner: Sehen ist noch nicht Erkennen

Wie unterschiedlich Kinder und Erwachsene Bilder wahrnehmen, beschäftigte den Bilderbuchkünstler Helmut Spanner bereits in den 1970er-Jahren. In seiner Abschlussarbeit an der Kunstakademie München untersuchte er, weshalb kleine Kinder mit manchen Illustrationen wenig anfangen können. Dazu ließ er 50 Kindergartenkinder Zeichnungen des niederländischen Künstlers Dick Bruna betrachten. Aus seinen Beobachtungen entwickelte Spanner grundlegende Überlegungen zur Gestaltung von Pappbilderbüchern, die sein späteres Werk maßgeblich beeinflussten.

Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Kinder den Übergang von der dreidimensionalen Wirklichkeit zur zweidimensionalen Darstellung bewältigen. Ein Kind kennt beispielsweise eine Tasse zunächst als Gegenstand, den es anfassen, drehen,

festhalten und aus dem es trinken kann. Im Bilderbuch begegnet ihm dieselbe Tasse plötzlich als flache Abbildung. Sie lässt sich nicht mehr greifen, und dennoch soll das Kind erkennen, dass das Bild für den vertrauten Gegenstand steht. Spanner bezeichnet die frühen Erfahrungen mit wirklichen Gegenständen als „Greiferfahrung“. Sie bilden aus seiner Sicht eine wichtige Grundlage für das spätere Verstehen von Bildern.

In einem Interview mit der *Literaturgarage* erläuterte er, weshalb er seine Illustrationen möglichst nah an der kindlichen Wahrnehmung gestaltet. Seine Bilder sollen die wesentlichen Eigenschaften eines Gegenstands zeigen, ohne ihn durch unnötige Details zu überfrachten. Bei einer Tasse sind beispielsweise die Öffnung und der Henkel bedeutsam, weil sie etwas über ihre Funktion verraten. Ein dekoratives Blumenmuster dagegen ist für das Verständnis des Gegenstands nicht notwendig. Spanner möchte die Aufmerksamkeit der Kinder auf das lenken, was einen Gegenstand ausmacht.

Seine Überlegungen sind gerade für die ersten Bilderbücher interessant. Ein Erwachsener erkennt in wenigen schwungvollen Linien möglicherweise sofort einen Elefanten. Ein kleines Kind sieht vielleicht nur eine graue Fläche mit einem seltsamen Fortsatz. Was für Erwachsene eine originelle künstlerische Reduktion ist, kann für Kinder eine schwer verständliche Darstellung sein. Das bedeutet nicht, dass Kinder grundsätzlich nur realistische Bilder betrachten sollten. Es bedeutet aber, dass die Erkennbarkeit der dargestellten Gegenstände besonders bei den Jüngsten eine wichtige Rolle spielt.

Mehr über Spanners Arbeit und die Bedeutung früher Bilderfahrungen erfahren Sie in unserem Beitrag „Das Wesentliche ist für die kindliche Entwicklung das Beste“.

Was amerikanische Forscherinnen herausgefunden haben

Spanners Überlegungen lassen sich mit internationaler Entwicklungsforschung verbinden. Die amerikanischen Psychologinnen Patricia Ganea, Megan Bloom Pickard und Judy DeLoache untersuchten 2008, wie 15 und 18 Monate alte Kinder neue Bezeichnungen zwischen Bilderbüchern und wirklichen Gegenständen übertragen. Dabei zeigte sich, dass die Ähnlichkeit zwischen Abbildung und Wirklichkeit eine wichtige Rolle spielen kann. Wirklichkeitsnahe Bilder erleichterten unter den untersuchten Bedingungen den Transfer des Gelernten.

Für die Auswahl früher Bilderbücher ist das bedeutsam. Soll ein Kind einen bislang unbekannten Gegenstand kennenlernen, kann eine gut erkennbare Darstellung hilfreicher sein als eine stark verfremdete Illustration. Die Forschung zeigt aber keineswegs, dass fantasievolle Bilder grundsätzlich ungeeignet wären. Ein Vierjähriger kann sich köstlich über einen violetten Elefanten amüsieren, der auf einem Fahrrad fährt. Ein Einjähriger, der gerade erst lernt, was ein Elefant ist, benötigt möglicherweise eine größere Ähnlichkeit mit dem wirklichen Tier. Nicht der Illustrationsstil allein entscheidet über die Qualität, sondern seine Verständlichkeit und seine Funktion für das jeweilige Kind.

Weniger Bilder können manchmal mehr bewirken

Manche Bilderbücher sind so reich ausgestattet, dass man auf jeder Seite ein halbes Universum entdecken kann. Hier sitzt eine Maus auf dem Dach, dort fällt ein Apfel vom Baum, hinten streiten zwei Eichhörnchen und irgendwo versteckt sich ein Marienkäfer. Für viele Kinder ist das ein Vergnügen. Sie können lange suchen, immer wieder neue Einzelheiten entdecken und eigene Geschichten zu den Figuren erfinden. Aber nicht

jede Bilderfülle hilft beim Lernen. Gerade wenn ein Kind einen neuen Begriff verstehen soll, kann es schwierig werden, wenn gleichzeitig mehrere Illustrationen um seine Aufmerksamkeit konkurrieren.

Die britischen Entwicklungspsychologinnen Zoe Flack und Jessica Horst untersuchten, wie etwa dreieinhalbjährige Kinder neue Wörter aus Bilderbüchern lernen. In einem Experiment sahen die Kinder entweder eine oder zwei Illustrationen gleichzeitig. Wenn zwei Bilder gleichzeitig um ihre Aufmerksamkeit konkurrierten, lernten sie weniger neue Wörter. Zeigte ein Erwachsener jedoch auf das jeweils relevante Bild, verschwand dieser Nachteil. Das ist ein wichtiger Befund, weil er zeigt, dass nicht allein die Gestaltung des Buches entscheidend ist. Auch die Art, wie Erwachsene und Kinder ein Buch gemeinsam betrachten, beeinflusst, was Kinder daraus mitnehmen können.

Für die Praxis bedeutet das: Bei jüngeren Kindern sollten zentrale Figuren und Handlungen gut zu erkennen sein. Wenn viele Details auf einer Seite erscheinen, können Erwachsene helfen, die Aufmerksamkeit auf einzelne Elemente zu richten. Wimmelbücher sind deshalb keineswegs schlechte Bücher. Im Gegenteil: Sie können Kinder zum Suchen, Erzählen und Entdecken anregen. Sie stellen nur andere Anforderungen als ein Bilderbuch, in dem auf jeder Seite ein einzelner Gegenstand im Mittelpunkt steht. Ein gutes Wimmelbuch muss nicht aufgeräumt aussehen wie ein frisch geputztes Wohnzimmer. Aber das Kind sollte darin etwas finden können, das es interessiert.

Gabriele Hoffmann: Für wen werden Kinderbücher eigentlich gemacht?

Die Kinderbuchexpertin Gabriele Hoffmann hat sich über Jahrzehnte mit der Qualität von Kinderliteratur beschäftigt. Fast 35 Jahre lang führte die Diplom-Pädagogin „Leanders

Leseladen“ in Heidelberg. Gemeinsam mit Kindern, Lehrkräften und anderen Fachleuten prüfte sie Bücher auf ihre Eignung. In einem Interview mit der *Literaturgarage* aus dem Jahr 2018 wurde sie gefragt, worauf es bei einem Kinderbuch ankomme. Ihre Antwort beginnt mit einem bemerkenswert klaren Maßstab: „Auf die Qualität der Sprache und des Inhalts.“ Hoffmann betont außerdem, dass Bilder und Texte für Kinder verständlich sein und sie zugleich zum Nachdenken herausfordern müssen.

Besonders kritisch betrachtet sie Bücher, deren Gestaltung stärker auf die ästhetischen Vorstellungen Erwachsener zugeschnitten ist als auf die Wahrnehmungsmöglichkeiten der Kinder. In dem Interview spricht sie von Illustrationen, die für Kinder schwer lesbar seien, und nennt als Beispiel einen Elefanten, dessen Darstellung so stark reduziert ist, dass charakteristische Merkmale kaum noch erkennbar bleiben. Dahinter steckt eine wichtige Frage: Für wen wird dieses Buch eigentlich gemacht? Für Erwachsene, die ein originelles Kunstwerk bewundern möchten, oder für Kinder, die darin etwas entdecken und verstehen sollen?

Natürlich dürfen Bilderbücher Kunstwerke sein. Kinder haben ein Recht auf Schönheit, ungewöhnliche Gestaltung und anspruchsvolle Geschichten. Sie müssen nicht mit lieblosen Standardzeichnungen abgespeist werden. Doch künstlerischer Anspruch allein macht noch kein geeignetes Kinderbuch. Ein Buch kann in einer Ausstellung hervorragend aussehen und im Kinderzimmer trotzdem scheitern. Umgekehrt kann eine scheinbar einfache Geschichte ein Kind über Jahre begleiten. Hoffmanns Position ergänzt deshalb Spanners Blick auf die Bildwahrnehmung: Gute Kinderbücher brauchen nicht nur erkennbare Bilder, sondern auch sprachliche Qualität, interessante Inhalte und einen Zugang zur Erfahrungswelt ihrer jungen Leserinnen und Leser.

Dabei ist Verständlichkeit nicht mit Belanglosigkeit zu verwechseln. Kinder dürfen überrascht werden, sie dürfen über etwas nachdenken müssen und einem Buch zunächst auch ratlos

gegenüberstehen. Entscheidend ist, ob sie einen Weg hineinfinden. Hoffmann selbst betont im Interview, dass Kinder nicht unterschätzt werden sollten. Schlechte Qualität könne Kinder langweilen. Das ist ein wichtiger Hinweis: Altersgerecht bedeutet keineswegs anspruchslos. Ein gutes Kinderbuch darf seinem Publikum etwas zutrauen.

Gute Kinderbücher dürfen sprachlich herausfordern

Sollten Kinderbücher möglichst einfache Wörter und kurze Sätze enthalten? Nicht unbedingt. Wenn ein Kind jedes Wort bereits kennt, bietet das Buch sprachlich wenig Neues. Wenn dagegen nahezu jeder Satz aus unbekannten Begriffen besteht, wird es schwierig, der Geschichte zu folgen. Ein gutes Buch bewegt sich zwischen diesen Extremen. Neue Wörter lassen sich besonders gut erschließen, wenn Bilder, Handlung und Gespräche Hinweise auf ihre Bedeutung geben. Das Kind hört beispielsweise das Wort „schleichen“, während auf dem Bild eine Katze vorsichtig an einer Maus vorbeigeht. Vielleicht fragt es nach, vielleicht ahmt es die Bewegung nach oder verwendet das Wort später selbst.

Eine Metaanalyse von Nicholas Dowdall und internationalen Kolleginnen und Kollegen untersuchte 19 randomisierte Studien mit insgesamt 2.594 Kindern zwischen einem und sechs Jahren. Die Forschenden fanden positive, im Durchschnitt kleine bis moderate Effekte von Maßnahmen zur Förderung des gemeinsamen Bilderbuchlesens auf die sprachlichen Fähigkeiten der Kinder. Besonders deutlich verbesserten sich die Fähigkeiten der Erwachsenen, das gemeinsame Lesen sprachförderlich zu gestalten. Eine weitere Metaanalyse von Claire Noble und ihrem Forschungsteam zeigt allerdings, dass die sprachlichen Effekte insgesamt eher klein ausfallen und stark davon abhängen, womit die geförderten Kinder verglichen werden.

Die Forschung erlaubt deshalb keine Wunderformel nach dem

Motto: täglich zehn Minuten Bilderbuch, und der Wortschatz wächst garantiert. Sie zeigt aber, dass gemeinsames Lesen eine sinnvolle Gelegenheit für sprachliche Anregung sein kann – besonders dann, wenn Erwachsene auf die Beiträge der Kinder eingehen. Mehr zu den sprachlichen Grundlagen des späteren Lesens erläutert unser Beitrag „Leseförderung – Teil 4: Bevor Kinder lesen, müssen sie Sprache und Laute verstehen“.

Vorlesen ist kein Bewerbungsgespräch

Manchmal wird aus einem gemütlichen Bilderbuchnachmittag unversehens eine mündliche Prüfung. „Was ist das? Welche Farbe hat es? Wie viele Enten sind da? Was macht der Hund? Warum ist der Junge traurig?“ Das Kind wollte eigentlich nur wissen, weshalb der Frosch in den Teich gefallen ist. Fragen können Gespräche anregen. Zu viele Fragen können sie aber auch ausbremsen. Wer bei jeder Illustration eine richtige Antwort erwartet, macht aus einer Geschichte schnell eine Unterrichtsstunde, auf die niemand besonders große Lust hat.

Beim sogenannten dialogischen Lesen beteiligen sich Kinder aktiv am gemeinsamen Betrachten. Erwachsene greifen ihre Äußerungen auf, erweitern sie, stellen passende Fragen und lassen Raum für eigene Gedanken. Das Entscheidende ist dabei nicht die Anzahl der Fragen, sondern die Qualität des Austauschs. Wenn ein Kind sagt: „Der Bär ist böse“, könnte der Erwachsene antworten: „Du meinst, er ist wütend. Was könnte ihn so ärgern?“ Vielleicht erzählt das Kind dann von einem eigenen Erlebnis, vielleicht zeigt es auf ein Detail im Bild oder möchte einfach umblättern. Auch das ist in Ordnung. Ein Bilderbuch soll zum Gespräch einladen, nicht das Gefühl vermitteln, man müsse erst drei richtige Antworten geben, bevor die nächste Seite erscheint.

Klappen, Geräusche und Magnete: Wie viel Spielzeug braucht ein Buch?

Es gibt Kinderbücher, die rascheln, klingeln, blinken oder beim Öffnen einer Klappe überraschend einen Drachen erscheinen lassen. Das kann großen Spaß machen. Aber nicht jede technische oder mechanische Besonderheit verbessert das Verständnis. Bei der Auswahl lohnt es sich deshalb zu fragen, welche Aufgabe ein Spielelement erfüllt. Hilft eine Klappe dabei, eine Geschichte zu verstehen? Kann das Kind eine Vermutung überprüfen? Entdeckt es etwas, das zum Inhalt gehört? Oder wird die eigentliche Geschichte zur Nebensache, weil das Kind ausschließlich auf den nächsten Knopf drücken möchte?

Das ist keine grundsätzliche Kritik an interaktiven Büchern. Für kleine Kinder gehört das Anfassen und Ausprobieren zum Entdecken. Ein stabiles Pappbilderbuch, dessen Seiten sie selbst umblättern können, bietet bereits eine wichtige Form der Beteiligung. Problematisch wird es erst, wenn die Ausstattung mehr verspricht, als sie für das Kind leistet. Ein Buch muss nicht gleichzeitig Bilderbuch, Spielkonsole und kleines Feuerwerk sein.

Warum das Lieblingsbuch nie langweilig wird

Viele Eltern kennen diesen Satz: „Noch mal!“ Er fällt gewöhnlich genau dann, wenn Erwachsene gehofft hatten, die Geschichte sei nun wirklich zu Ende. Für Kinder ist Wiederholung jedoch etwas anderes als für Erwachsene. Beim ersten Betrachten beschäftigt sie vielleicht vor allem die Handlung. Beim nächsten Mal entdecken sie einen Gegenstand im Hintergrund. Später erkennen sie, weshalb eine Figur traurig wird oder was sich zwischen zwei Bildern verändert hat. Auch beim Lernen neuer Wörter kann wiederholtes Vorlesen hilfreich

sein, weil die Vertrautheit mit einer Geschichte es erleichtert, Aufmerksamkeit auf Einzelheiten zu richten.

Vor allem aber zeigt der Wunsch nach Wiederholung, dass ein Buch dem Kind etwas bedeutet. Wer ein Lieblingsbuch ständig gegen neue, vermeintlich wertvollere Bücher austauscht, nimmt dem Kind möglicherweise genau jene Erfahrung, die es gerade sucht. Natürlich dürfen Erwachsene auch neue Bücher anbieten. Aber sie sollten nicht unterschätzen, welchen Wert die Vertrautheit besitzt. Ein Kind, das dieselbe Geschichte zum zwanzigsten Mal hören möchte, hat nicht unbedingt zu wenig Abwechslung. Vielleicht entdeckt es gerade etwas, das den Erwachsenen längst entgangen ist.

Der große Kinderbuch-Check: Zehn Kriterien zum Abhaken

Wer ein Kinderbuch kaufen, ausleihen oder für das eigene Bücherregal beurteilen möchte, kann die folgenden zehn Fragen durchgehen. Die Checkliste ist keine wissenschaftlich normierte Bewertungsskala. Sie übersetzt Erkenntnisse aus Entwicklungspsychologie, Sprachforschung und Kinderliteratur in praktische Entscheidungshilfen. Nicht jedes Buch muss alle zehn Kriterien gleichermaßen erfüllen. Ein Sachbilderbuch hat andere Aufgaben als eine fantastische Geschichte. Und ein Buch für Einjährige stellt andere Anforderungen als eines für Fünfjährige.

1. Begeistert das Buch das Kind?

Zeigt das Kind Interesse an den Bildern, Figuren oder der Geschichte? Möchte es etwas entdecken, darüber sprechen oder selbst weiterblättern?

Darauf achten: Neugier, Aufmerksamkeit, Fragen, Lachen, Staunen oder der Wunsch, sich erneut mit dem Buch zu beschäftigen.

Ein Beispiel aus dem Alltag: Eine Mutter hat ein liebevoll illustriertes Bilderbuch über Freundschaft gekauft. Ihr dreijähriger Sohn interessiert sich allerdings ausschließlich für den kleinen Hund, der auf jeder Seite irgendwo im Hintergrund auftaucht. Die eigentliche Geschichte lässt ihn kalt. Das ist kein Grund, das Buch enttäuscht wegzulegen. Vielleicht beginnt der Zugang zur Geschichte gerade mit diesem Hund. Wer mit dem Kind gemeinsam nach ihm sucht, entdeckt möglicherweise einen Weg zu den anderen Figuren und ihren Erlebnissen.

Warnsignal: Das Kind bleibt auch nach mehreren entspannten Angeboten dauerhaft uninteressiert. Dann ist dieses Buch möglicherweise gerade nicht das richtige.

2. Kann das Kind die wichtigsten Bilder erkennen?

Sind zentrale Gegenstände, Figuren und Handlungen so dargestellt, dass das Kind sie mit seinen Erfahrungen verbinden kann?

Darauf achten: Deutliche Formen, charakteristische Merkmale und eine nachvollziehbare Bildgestaltung.

Ein Beispiel aus dem Alltag: Ein Zweijähriger kennt Hunde. Er begegnet ihnen auf der Straße, hört sie bellen und kann sie zuverlässig benennen. Im Bilderbuch sieht er nun ein Tier mit vier Beinen, riesigen Ohren und einem ungewöhnlich langen Hals. Die Erwachsene fragt: „Wo ist denn der Hund?“ Das Kind zeigt auf den danebenstehenden Elefanten. Vielleicht liegt das nicht daran, dass das Kind Hunde nicht erkennt. Möglicherweise hat die künstlerische Gestaltung die charakteristischen Merkmale so stark verändert, dass die Zuordnung schwierig wird. Für Erwachsene kann eine solche Illustration besonders originell sein. Für ein kleines Kind, das gerade erst lernt, Bilder mit wirklichen Gegenständen zu verbinden, ist sie unter Umständen wenig hilfreich.

Warnsignal: Selbst vertraute Gegenstände bleiben für das Kind unverständlich, weil sie stark verfremdet oder von anderen Elementen verdeckt sind. Bei älteren Kindern dürfen Bilder selbstverständlich abstrakter und anspruchsvoller werden.

3. Versteht das Kind, was geschieht?

Kann es der Handlung folgen? Erkennt es, wer etwas tut und weshalb etwas passiert?

Darauf achten: Eine zum Entwicklungsstand passende Abfolge von Ereignissen und nachvollziehbare Beziehungen zwischen den Figuren.

Warnsignal: Das Kind verliert ständig den Zusammenhang, obwohl es aufmerksam zuhört und Erwachsene die Geschichte unterstützen. Dann ist das Buch möglicherweise noch zu anspruchsvoll.

4. Passt die Sprache zum Entwicklungsstand?

Kann das Kind wesentliche Aussagen verstehen, ohne jedes Wort bereits kennen zu müssen?

Darauf achten: Eine lebendige, verständliche Sprache mit neuen Begriffen, die sich aus Bildern, Handlung oder Gesprächen erschließen lassen.

Ein Beispiel aus dem Alltag: In einer Kita liest eine Erzieherin eine Geschichte vor. Der kleine Fuchs „schleicht vorsichtig durch das Unterholz“. Ein Kind fragt: „Was ist Unterholz?“ Die Erzieherin zeigt auf die Büsche im Bild. „Das sind die kleinen Pflanzen und Sträucher unter den großen Bäumen.“ Das Kind nickt. Beim nächsten Spaziergang zeigt es auf ein Gebüsch und ruft: „Da ist Unterholz!“ So kann ein neues Wort zum Gewinn werden. Es ist zunächst unbekannt, lässt sich aber durch Bild, Zusammenhang und Erklärung verstehen.

Anders sieht es aus, wenn eine Geschichte in nahezu jedem Satz mehrere unbekannte Begriffe verwendet und das Kind den Zusammenhang verliert. Dann wird aus sprachlicher Anregung schnell Überforderung.

Warnsignal: Die Geschichte besteht überwiegend aus sprachlichen Konstruktionen, die das Kind nicht nachvollziehen kann. Eine anspruchsvolle Sprache ist kein Fehler. Entscheidend ist, ob das Kind einen Zugang findet.

5. Bietet das Buch etwas Neues?

Kann das Kind etwas entdecken, verstehen, ausprobieren oder gedanklich weiterentwickeln?

Darauf achten: Neue Wörter, überraschende Zusammenhänge, interessante Fragen, unbekannte Lebenswelten oder ungewöhnliche Perspektiven.

Warnsignal: Das Buch erschöpft sich in bloßer Belehrung, ohne dem Kind Raum für eigene Gedanken zu lassen. Nicht jede Geschichte braucht eine pädagogische Botschaft. Auch Humor und Fantasie können wertvolle Anregungen sein.

6. Kann sich das Kind aktiv beteiligen?

Darf es zeigen, fragen, erzählen, vermuten oder eigene Entdeckungen machen?

Darauf achten: Bilder und Geschichten, die Gespräche ermöglichen, ohne ständig richtige Antworten einzufordern.

Warnsignal: Das Buch funktioniert praktisch nur, wenn Erwachsene fortwährend erklären oder Aufgaben stellen. Ein gutes Buch sollte auch Platz für die Gedanken des Kindes lassen.

7. Knüpft das Buch an Interessen und Erfahrungen an?

Findet das Kind etwas wieder, das es kennt oder beschäftigt? Oder eröffnet ihm die Geschichte eine neue Welt, die es unbedingt kennenlernen möchte?

Darauf achten: Themen, Figuren und Situationen, zu denen das Kind eine Beziehung entwickeln kann.

Warnsignal: Die Geschichte setzt Erfahrungen oder Kenntnisse voraus, die dem Kind fehlen, ohne ihm einen verständlichen Einstieg zu bieten. Ein Buch muss nicht ausschließlich den Alltag abbilden. Gerade das Unbekannte kann faszinieren.

8. Möchte das Kind das Buch wiedersehen?

Greift es erneut danach? Entdeckt es beim wiederholten Betrachten neue Einzelheiten? Möchte es bestimmte Szenen noch einmal hören?

Darauf achten: Wiederkehrendes Interesse und die Freude an vertrauten Geschichten.

Warnsignal: Ein Buch wird nur deshalb immer wieder hervorgeholt, weil Erwachsene es für besonders förderlich halten. Allerdings braucht nicht jedes gute Buch zum Lieblingsbuch zu werden.

9. Sind Inhalt und Botschaft verantwortbar?

Vermittelt das Buch nachvollziehbare Sachinformationen? Werden Menschen respektvoll dargestellt? Bietet die Geschichte Möglichkeiten, problematische Handlungen oder Vorurteile einzuordnen?

Darauf achten: Inhaltliche Sorgfalt, altersgerechte

Darstellung und Figuren, die mehr sind als bloße Klischees.

Warnsignal: Gravierende sachliche Fehler werden als Tatsachen präsentiert oder Menschen ohne erkennbare kritische Einordnung herabgewürdigt. Nicht jede Geschichte muss vorbildliche Figuren enthalten. Auch Streit, Gemeinheit und Ungerechtigkeit gehören zu guten Geschichten – sofern Kinder sie einordnen können.

10. Ist das Buch sicher und alltagstauglich?

Kann das Kind das Buch entsprechend seinem Alter selbstständig benutzen? Hält es häufiges Umblättern aus? Gibt es gefährliche oder beschädigte Teile?

Darauf achten: Geeignete Materialien, stabile Verarbeitung und eine dem Alter entsprechende Ausstattung.

Warnsignal: Verschluckbare Kleinteile bei Büchern für sehr junge Kinder, scharfe Kanten oder beschädigte Elemente. Hier geht es nicht um Geschmack, sondern um Sicherheit.

Was tun, wenn ein Buch nicht überzeugt?

Nach dem Kinderbuch-Check muss nicht jedes Buch mit wenigen Häkchen sofort aus dem Regal verschwinden. Viel sinnvoller ist es, zwischen drei Möglichkeiten zu unterscheiden.

Behalten: Das Kind beschäftigt sich gern mit dem Buch, versteht wesentliche Inhalte und findet darin Anregungen. Dann darf es bleiben – auch wenn Erwachsene die Geschichte längst auswendig kennen.

Für später aufheben: Das Buch überfordert das Kind momentan sprachlich, inhaltlich oder durch seine Bildgestaltung. Vielleicht wird es in einem halben Jahr zum Lieblingsbuch.

Manche Bücher müssen gewissermaßen warten, bis ihre Leserinnen und Leser zu ihnen aufgeschlossen haben.

Aussortieren: Das Buch weist gefährliche Materialmängel auf, enthält gravierende sachliche Fehler oder vermittelt abwertende Botschaften, die sich im jeweiligen Zusammenhang nicht sinnvoll einordnen lassen. Auch ein dauerhaft uninteressantes Buch darf Platz für ein anderes machen. Es muss deshalb nicht schlecht sein – vielleicht passt es einfach besser zu einem anderen Kind.

Bei inhaltlich problematischen älteren Büchern lohnt sich eine zusätzliche Überlegung. Mit älteren Kindern können überholte Vorstellungen, Vorurteile oder diskriminierende Darstellungen durchaus zum Anlass eines Gesprächs werden. Für sehr junge Kinder, die solche Zusammenhänge noch nicht verstehen, ist das oft schwieriger. Wegwerfen sollte deshalb die Ausnahme bleiben. Bücher, die lediglich nicht zum aktuellen Entwicklungsstand passen, lassen sich aufbewahren, weitergeben oder verschenken. Beschädigte und unsichere Exemplare gehören dagegen aus der Nutzung genommen.

Das Kind hat bei der Buchauswahl ein Wort mitzureden

Am Ende kann keine Checkliste die Beobachtung des Kindes ersetzen. Erwachsene können beurteilen, ob ein Buch sprachlich gelungen, sorgfältig illustriert und entwicklungsangemessen gestaltet ist. Sie können wissenschaftliche Erkenntnisse berücksichtigen und problematische Inhalte erkennen. Aber sie können nicht vollständig vorhersagen, welches Buch ein bestimmtes Kind lieben wird. Vielleicht ist es die fantasievolle Geschichte vom sprechenden Dachs. Vielleicht das Wimmelbuch, in dem es jedes Mal eine neue Maus entdeckt. Vielleicht ein Bilderbuch über Bagger, dessen Handlung Erwachsene für ungefähr so aufregend halten wie die Bedienungsanleitung einer Waschmaschine. Das Kind sieht darin

womöglich etwas ganz anderes.

Deshalb sollten Eltern und pädagogische Fachkräfte Kinder möglichst früh an der Buchauswahl beteiligen. Sie können gemeinsam stöbern, Bilder betrachten, Bücher ausleihen und ausprobieren, welche Geschichten Aufmerksamkeit und Freude auslösen. Dabei dürfen Erwachsene selbstverständlich auch Neues vorschlagen. Kinder kennen schließlich noch längst nicht alle Bücher, die ihnen gefallen könnten. Die Kunst besteht darin, Angebote zu machen, ohne den eigenen Geschmack zum Maßstab zu erklären.

Ein gutes Kinderbuch muss weder besonders teuer noch besonders aufwendig gestaltet sein. Es braucht keine pädagogische Gebrauchsanweisung und kein Gütesiegel, das jede Entwicklungswirkung verspricht. Es muss zum Kind passen. Und wenn ein Kind das Buch zuklappt, kurz nachdenkt und dann sagt: „Noch mal!“, ist das zumindest ein ziemlich gutes Zeichen.

Wissenschaftliche Quellen und weiterführende Literatur

- DeLoache, J. S. (2004). Becoming symbol-minded. *Trends in Cognitive Sciences, 8*(2), 66–70. https://doi.org/10.1016/j.tics.2003.12.004
- Deci, E. L., & Ryan, R. M. (2000). The “What” and “Why” of Goal Pursuits: Human Needs and the Self-Determination of Behavior. *Psychological Inquiry, 11*(4), 227–268. https://doi.org/10.1207/S15327965PLI1104_01
- Dowdall, N., Melendez-Torres, G. J., Murray, L., Gardner, F., Hartford, L., & Cooper, P. J. (2020). Shared Picture Book Reading Interventions for Child Language Development: A Systematic Review and Meta-Analysis. *Child Development, 91*(2), e383–e399. https://doi.org/10.1111/cdev.13225
- Flack, Z. M., & Horst, J. S. (2018). Two Sides to Every

Story: Children Learn Words Better From One Storybook Page at a Time. *Infant and Child Development, 27*(1), e2047. https://doi.org/10.1002/icd.2047

- Ganea, P. A., Pickard, M. B., & DeLoache, J. S. (2008). Transfer Between Picture Books and the Real World by Very Young Children. *Journal of Cognition and Development, 9*(1), 46–66. https://doi.org/10.1080/15248370701836592
- Noble, C., Sala, G., Peter, M., Lingwood, J., Rowland, C., Gobet, F., & Pine, J. (2019). The impact of shared book reading on children's language skills: A meta-analysis. *Educational Research Review, 28*, 100290. https://doi.org/10.1016/j.edurev.2019.100290
- Spanner, H. (2018). *Rund ums Pappbilderbuch*. Burckhardthaus. Ursprüngliche Abschlussarbeit von 1977.
- Hoffmann, G. (2018). Von guten und schlechten Kinderbüchern. Interview in *Literaturgarage*, Ausgabe 3/2018, S. 8–11. https://literaturgarage.de/wp/wp-content/uploads/2019/06/Literaturgarage-2018-3.pdf